

Christian Käser

Wach sein für Veränderungen aufgrund globaler missionarischer Herausforderungen

1. Paradigmenwechsel in der Mission

Seit der Entkolonisierung findet in der Mission ein Prozess statt, den man Paradigmenwechsel nennt. Bernhard Ott sagt dazu Folgendes: "Das Kolonialzeitalter gehört unwiderruflich der Vergangenheit an. Zunehmend verlieren Europa und Nordamerika ihre dominierende Stellung und die Völker der sogenannten Zwei-Drittel-Welt treten als gleichberechtigte und gleichwertige Partner in Erscheinung. Damit ist die Epoche der Weltmission des Kolonialzeitalters zu Ende. Mission kann nicht mehr länger als Einbahnstraße von den sogenannten christlichen Ländern Europas und Nordamerikas zum nichtchristlichen Rest der Welt verstanden werden."

Die Christen des Südens treten auch missiologisch in Erscheinung. Sie haben das Evangelium an- und aufgenommen und so in ihre Kulturen eingeflochten, dass es verständlich gelebt wird. Das Herz der Mission befindet sich ganz sicher nicht mehr im Westen, sondern in den zahlreichen, lebensnahen Missionsbewegungen der Zwei-Drittel-Welt. Länder wie Südkorea, Indonesien und Brasilien, um nur einige zu nennen, haben den Stab des Missionsmandats übernommen für ihre eigenen Länder, aber auch für die Welt.

Der Westen geht durch tiefe kulturelle Veränderungen. Die Postmoderne löst die Moderne ab, ohne dass wir jetzt sagen können, was das genau bedeutet. Wir haben einfach zu wenig Distanz zu dieser epochalen Umwälzung. Wir beobachten, wie Institutionen an Bedeutung verlieren und das Individuum zum Maßstab aller Dinge wird. Die großen Ideologien haben ihren Traum geträumt. Leider könnte man das auch vom Christentum sagen. Nirgends auf der ganzen Welt hat der christliche Glaube so stark an Glaubwürdigkeit verloren wie in Europa. Die Missionsbewegung in der restlichen Welt schaut nach Europa und fragt sich, mit welchen Menschen man es dort schlussendlich zu tun hat?

2. Wach sein für Veränderungen in der Mission - Bis ans Ende der Welt - Vom Ende der Welt bis zu uns

Geschichtliche Epochen prägen das Missionsverständnis. Die Kolonisation hat der modernen Missionsbewegung eine Richtung gegeben, nämlich von hier nach dort, vom kolonisierenden Norden in den kolonisierten Süden. Halten wir u. a. als positiven Faktor fest, dass in den kolonisierten Gebieten der südlichen Hemisphäre starke Kirchen entstanden sind, die heute der Christenheit ein ganz anderes Gesicht geben. Das ist das wichtigste Erbe der modernen Missi-

onsbewegung. Diese Kirchen nehmen ihrerseits den Missionsauftrag ernst und betrachten Europa, Nordamerika und andere vom Evangelium nicht durchzogene Regionen als das *Ende der Welt*, wo durch Verkündigung der Heilsbotschaft Gottes die langsam verschwindenden Kirchen neu belebt und neue gegründet werden.

Von einer bi-polaren zu einer multi-polaren Welt

Die Welt war lange in zwei Blöcke geteilt. Zwischen Kolonialmächten und kolonisierten Bevölkerungen, zwischen dem kollektiven Osten und dem eher individualistischen Westen, zwischen entwickelten und unterentwickelten Ländern. Aussagende Ideologien prägten jeden Block. Ideologische, politische und kulturelle Grenzen waren klar gezogen. Blöcke haben sich zum Teil in sich aufgelöst und dadurch eine gewaltige Kettenreaktion ausgelöst. Im Zuge dieser Auflösung entstehen neue politische, wirtschaftliche und kulturelle Völkerkomplexe. Religionen winden sich empor im Strudel regionaler Konflikte und erheben Recht auf Sinngebung für das öffentliche Leben.

Von der radikalen Reformation zur radikalen Mission

Täufer waren der Meinung, dass die Reformation nicht weit genug ging und dass der Bruch mit dem konstantinischen Gemeindemuster vollzogen werden sollte und die Gemeinde Gemeinschaft der Gläubigen sei. Wir wissen, welches schwere Dasein einem solchen Gemeindeverständnis beschert blieb. Wie erstaunt es heute, wenn man merkt, dass die Früchte der radikalen Reformation gereift sind und heute in der weltweiten Missionsbewegung sichtbar werden. Lange hatte man den Täufern vorgehalten, dass sie keine Missionstheologie hätten. Für sie war Gemeinde Mission und Mission Gemeinde. Dieses Konzept wird heute immer stärker aufgegriffen, vor allem von evangelikalen Missionen, aber nicht nur. Wir europäischen Täufer wären hervorragend inspiriert, wenn wir diese Radikalität auch für uns in Anspruch nähmen. Mit dem Thema „Von allen Gemeinden zu allen Völkern“ hat das weltweite täuferisch-mennonitische Missionsnetzwerk GMF zu seinem letzten Kongress im September 2006 in Kasachstan eingeladen. Man spürt Aufbruchstimmung unter uns.

3. Globale missionarische Herausforderungen heute - Die Herausforderung neuer Grenzen

„Mission hat grundsätzlich mit Bewegung und Veränderung zu tun“ sagt Wilbert Shenk und „eine Grenze muss überschritten werden, wenn eine Mission durchgeführt werden soll“. Eine multipolare Welt zieht neue Grenzen. Menschen mit total anderen kulturellen und religiösen Verhaltensweisen leben unter uns. Auch wir Europäer haben uns grundsätzlich verändert und stellen eine neue, noch nie da gewesene Grenze für die Mission dar.

Die Moderne ist gereift und hat den postmodernen Menschen geboren, der sich nicht länger mit einer *Megaerklärung* zufrieden gibt.

Vom Rückzug zur Partnerschaft

Wir gingen auch von der Annahme aus, dass Missionen aus dem Norden die Verantwortung den Kirchen im Süden übergeben sollen. Das ist eigentlich weitgehend im Zuge der Entkolonialisierung geschehen. Keine Missionsgesellschaft des Nordens sollte ohne Einbezug der Kirchen des Südens entscheiden, in welchem Bereich noch externe missionarische Kräfte gebraucht würden. Diese Kirchen haben dann gemerkt, dass sich die Missionen des Nordens oft einfach aus der Arbeit zurückgezogen haben, weil das der Strategie der nördlichen Missionen entsprach oder weil Personal und Finanzen fehlten. Ein sehr explizites Beispiel in diesem Bereich ist die Missionstätigkeit der *Africa Inter-Mennonite Mission AIMM* in der Demokratischen Republik Kongo RDC. Niemand war mehr so richtig zufrieden mit den gegenseitigen Beziehungen zwischen den Kirchen der RDC und der AIMM. Nach dem Rückzug der AIMM aus der RDC sind diese Beziehungen auch immer schwächer geworden. Im Laufe der Jahre hat sich das Bewusstsein gebildet, dass man sich gegenseitig bereichern kann, ohne dass immer alles nur mit Finanzen zu tun hat. Es ist der „Conseil de Partenariat“ (CP) entstanden, der diese Beziehungen zwischen ehemaliger Missionsgesellschaft und Mennonitischen Kirchen in der RDC entspannt beleuchtet und Vorschläge für Kooperationen macht. AIMM öffnet die Türen auch für Geschwister, die mit AIMM in der RDC, in den USA oder in andern Teilen der Welt arbeiten möchten. Solche CP's entstehen bereist in anderen Teilen der Welt am entstehen.

Von institutionellen Strukturen zu dynamischem Netzwerk

Wir hatten die Gewohnheit, Missionsarbeit über Missionsgesellschaften abzuwickeln. Es ging darum, eine Institution zu gründen, die einerseits das missionarische Mandat der Gemeinden des Nordens ausführte und andererseits missionarische Tätigkeiten im Süden durchführte. Im Zuge der wechselseitigen Beziehungen, die jetzt in der weltweiten Glaubensgemeinschaft entstehen, scheinen Institutionen immer weniger dem Wunsch aller am Missionsgeschehen beteiligten Partner zu entsprechen. Heute entstehen Netzwerke, die dem Paradigmenwechsel eher gerecht werden. Hierarchien und Programme stehen nicht im Vordergrund, vielmehr aber Kooperation, gegenseitiges Dienen, aufeinander hören und gegenseitige Bereicherung.

Global Missionary Fellowship

GMF ist ein ähnliches Konzept, das in täuferisch-mennonitischen Kreisen dieses Bewusstsein fördern will. GMF wurde von der mennonitischen Weltkonferenz vor etwa 6 Jahren ins Leben gerufen. Ich bin überzeugt, dass GMF zum wichtigsten Instrument der internationalen Missionskooperation in täuferisch-mennonitischen Kirchen heranwachsen wird. Es löst die typischen Ko-

operationsmuster herkömmlicher Missionskomitees, die auf gemeinsamen Projekten und gemeinsamer Sendung von Mitarbeitern in die fernen Missionsländer beruhten, ab und greift den Wunsch nach globaler Kooperation und *Empowerment*, das heißt fähig sein, sich zu verwirklichen, aller täuferisch-mennonitischen Kirchen auf.

Die interkulturelle Herausforderung

Menschen verlassen unsere Länder und lassen sich in anderen Ländern nieder. Das passiert, weil die Wirtschaft und der damit verbundene Beschäftigungsmarkt sich dort fixieren, wo die ertragreichste Vernetzung möglich ist. Die Menschenwanderung vom Süden in den Norden ist bedingt durch das enorme Wohlstandsgefälle zwischen armen und reichen Bevölkerungen. Krieg und aufeinander prallende Zivilisationen veranlassen zudem entwurzelte Menschen, sich in für sie geschützte Gebiete zu begeben.

In unseren Ländern schießen ethnische Kirchen aus dem Boden wie Pilze. Ihre Geistlichkeit und ihre Gottesdienstformen fordern uns heraus. Berührungsängste in den herkömmlichen christlichen Gemeinden und der Wunsch afrikanischer, asiatischer und lateinamerikanischer Christen, unter sich zu bleiben, prägen die interkulturelle christliche Szene. Die Herausforderung liegt in der Vernetzung und dem Nutzen von Synergien. Angesichts des neutestamentlichen Modells einer Gemeinde Jesu in Einheit und Verschiedenheit, können wir nicht einfach hinnehmen, dass im Leib Christi die gleichen Grenzen gezogen werden, wie sie die Auflösung von Ideologien und Blöcken erzeugt hat. Wir sind aufgerufen, auch in unseren Breitengraden die Gemeinde Jesu so offen zu gestalten, wie damals Juden- und Heidenchristen Platz in der selben Struktur nahmen.

Der Rahmen verändert sich - Die treibende Kraft bleibt

Immer wieder hat sich die „Weltbühne“ für die christliche Mission verändert. Doch die treibende Kraft, seine unabdingbare Substanz und seine dynamischen Inhalte haben sich nicht verändert. Christus bleibt die sich nicht verändernde und doch alles verändernde Kraft des Evangeliums. Er ist Alpha und Omega des aus sich heraustretenden Gottes. Er ruft über sich zu sich ein Volk, das sich auf seine erlösenden Akte berufen kann.

David Bosch spricht von 6 christologischen Missionsakten. Ich spreche von 7, indem ich die Schöpfung durch Christus dazu nehme. Durch Jesus Christus schuf Gott die Welt, Jesus Christus wurde Fleisch, er ist für die Menschen gestorben, auferstanden für ihre Rechtfertigung, er ist in die Herrlichkeit Gottes erhoben worden, er ist unter uns durch seinen Geist und er macht alles neu, damit hat er schon angefangen. Diese schöpferischen, erlösenden und eschatologischen Missionsakte Jesu Christi bilden die ewige Substanz und innere Energie des missionarischen Gottes.

4. Schlussfolgerungen

Täufer sind eine weltweite Glaubensgemeinschaft. Durch Verfolgung und Flucht, aber auch durch intensive missionarische Tätigkeit, haben sie sich auf allen Kontinenten etabliert. Sie wissen also, was es bedeutet, entwurzelt zu sein und trotzdem Christus treu nachzufolgen.

Europa ist heute der einzige Kontinent, wo christliche Gemeinden abnehmen, so auch die täuferischen Gemeinden. Werden wir es lernen, aus dem Paradigmenwechsel die Absichten Gottes für die täuferische Missionsszene abzuleiten?

„Teilen was wir sind und haben“ greift über in den missionarischen Bereich. Als Kirche weltweit senden und weltweit die Gesandten empfangen gehört zur Zukunft missionarischer Praxis in Europa. Als Täufer haben wir bereits gelernt in ferne Länder zu gehen, aber noch nicht, mit von der Ferne bei uns etablierten Täufern eine gemeinsame missionarische Antwort auf die Leere des Postchristentums zu geben.

Vor uns steht eine spannende Epoche. Wir wollen tief im missionarischen Herzen Gottes Kreativität schöpfen, damit das, was wir sind, auch wirklich zum Tragen kommt.

Christian Käser, Jahrgang 1954, Pastor und Missionssekretär bei der Schweizerischen Mennonitischen Mission (SMM)

Leseprobe aus dem Mennonitischen Jahrbuch 2008
Heruntergeladen von www.mennoniten.de